



Fabrice Rebers

Perfektion

Thriller



© 2023 Fabrice Rebers

Lektorat und Korrektorat: Katrina Flamann

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist
urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist
der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist
ohne seine Zustimmung unzulässig. Die
Publikation und Verbreitung erfolgen im
Auftrag des Autors, zu erreichen unter:
Fabrice Rebers, Verdener Bergstraße 23b,
28832 Achim, Germany.

Prolog

Diese unerträgliche Stille.

Diese undurchdringliche Dunkelheit.

Beth spürte das Blut in ihren Adern fließen. In ihren Ohren hörte sie es rauschen. Es machte sie beinahe verrückt. Sie wurde wahnsinnig. Irgendetwas blockierte ihre Stimme. Ihre Hände, ihre Füße, selbst ihr Unterleib schienen erstarrt zu sein. Sie konnte sich nicht rühren. Keinen Zentimeter.

Ihre Gedanken waren das Einzige, was sie hatte, um sich von dieser unerträglichen Stille und der grausamen Dunkelheit abzulenken. Doch auch ihre Gedanken waren still geworden. Wie lange war sie hier?

Stunden?

Tage?

Waren es schon Wochen?

Sie erinnerte sich nicht.

Alles war verschwommen.

Das Letzte, woran sie sich erinnern konnte, war der Kaffee, den sie sich in einem kleinen, niedlichen Café an der Ecke besorgt hatte, als sie sich auf dem Weg zu ihrem Workspace befand. Ab dann war alles schwarz.

Diese Dunkelheit. Und diese Stille.

Als sie aufwachte – vorhin, gestern, vor ein paar Stunden – sah sie nichts. Sie hörte nichts. Sie spürte, dass ihre Arme nach oben gedreht lagen, die Schultergelenke begannen zu schmerzen, ihre Hände waren in irgendetwas gehüllt. Es fühlte sich weich an. Und warm. Ihre Hände konnte Beth nicht bewegen.

Ihre Beine und Füße waren ebenfalls starr. An den Füßen spürte sie gar nichts. Ihre Beine wirkten stumpf, kalt und warm zugleich. Als sie versuchen wollte, ihr Becken zu bewegen, zog ein stechender Schmerz durch ihren Rücken. Etwas

blockierte sie. Sie hielt still. Wenn sie stillhielt, gab es keinen Schmerz. Und dann versuchte sie es erneut.

„Ahhh!“, schrie sie. Aber sie schrie nicht. Ihre Stimme war stumm. Ihr Mund öffnete sich nicht. Nichts an ihrem Körper schien zu funktionieren.

Verdammt, was ist das hier? Wo bin ich?, doch ihre Gedanken durchbrachen die Stille nicht. Das Rauschen in ihrem Ohr klang wie das Meer, doch sie wusste, dass es nur ihr Blut war. In diesem Raum war es so still, dass jedes Geräusch in ihrem Schädel reflektiert wurde. Selbst ihre Gedanken schienen eine Frequenz zu haben, denn je mehr sie nachdachte, desto stärker wurden ihre Kopfschmerzen.

Beth schloss ihre Augen. Doch es wurde nicht dunkler. Der Raum war von einer solch tiefen Finsternis durchzogen, dass ihre Augen keinen Schimmer Licht wahrnehmen konnten.

Der Schmerz in den Schultergelenken wurde weniger. Nicht weil er nachließ, sondern weil die Nerven begannen

einzuschlafen und keine Signale mehr an das Gehirn sendeten. Beths Arme wurden kalt und fingen an zu kribbeln. Dann war der Schmerz vorbei.

„Beth?“

„Er ist da.“

„Wer ist da?“

„Oder sie. Oder es“, Beth starrte aus dem großen Panoramafenster in die Wolken. Die Praxis von Doktorin Dorothy Stafford befand sich im 17. Stockwerk eines imposanten Gebäudes mitten in der Stadt. Seit Monaten kam Beth zu ihr. Es hatte Wochen gedauert, ehe sie einen Termin bekam. Und eigentlich wollte sie gar keinen Seelenklempner an sich heranlassen. Es würde sie sowieso niemand verstehen. Wie sollte man auch? Wie sollte jemand einen Menschen verstehen, wenn dieser Jemand nicht in derselben Lage gewesen war wie man selbst? Und auch heute, nach Monaten, glaubte Beth nicht daran, dass Dr. Stafford ihr helfen konnte. Angeblich würden

Fortschritte erzielt, meinte sie. Doch Beth sah keine.

„Wer ist da, Beth?“, fragte Dr. Stafford noch einmal.

„Diese Person ... die mir das angetan hat. Sie wartet auf mich“, sagte Beth, ohne ihren Blick vom Fenster abzuwenden.

„Was macht Sie da so sicher?“

„Weil ich sie sehe. Jede Nacht“, sie schob sich eine Strähne aus dem Gesicht und strich sie hinter ihr Ohr.

„Sie träumen immer noch davon? Ich dachte, Sie könnten wieder schlafen.“

Beth lachte kurz auf. „Oh, ich schlafe. Dank Ihrer Tabletten. Ohne die würde ich vermutlich nie schlafen. Aber ich träume auch. Jede Nacht sehe ich diesen dunklen Raum. Ich sehe ihn nicht wirklich. Dafür ist er zu dunkel. Aber ich spüre ihn. Ich wache jede Nacht in diesem gottverdammten Raum auf und höre mein Blut. Ich höre, wie es in meinem Kopf rauscht, ich höre, wie es in meinen Adern fließt. Und kurz bevor ich aufwache ...“, Beth unterbrach sich, „ ... höre ich, wie Zellen platzen und

Gewebe stirbt. Ich höre, wie meine Gedanken versuchen, aus meinem Kopf auszubrechen und sich einen Weg durch meinen Mund zu bahnen, der sich nicht öffnen lässt. Ich spüre keinen Schmerz. Aber ich höre ihn. Ich höre dieses gottverdammte Messer meinen tauben Körper aufschneiden.“ Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. Ihr hellblaues Shirt färbte sich dunkelblau, als das kleine Rinnsal an ihrem Kinn durchbrochen wurde und ein Tropfen nach dem anderen hinunterfiel.

„Sie sind in Sicherheit, Beth. Sie wurden gerettet“, versuchte Dr. Stafford sie zu beruhigen und reichte ihr ein Taschentuch aus der Box, die auf dem kleinen Beistelltisch neben ihrem Sessel stand.

Zum ersten Mal seit Beginn der Sitzung drehte Beth den Kopf zu ihrer Therapeutin.

„*Sie* sind in Sicherheit, Dr. Stafford. Sie sind es.“



Einige Tage später ...

Mel konnte an diesem Morgen keine Worte in ihrem Hirn zusammenspinnen. Sie war glücklich, dass in den letzten Stunden niemand versucht hatte, sie zu erreichen. Es hatte schon lange keine Nacht mehr gegeben, in der sie durchschlafen konnte, ohne von einem Anruf geweckt zu werden, der ihre volle Aufmerksamkeit beanspruchte.

Heute Morgen fühlte sie sich ausgeschlafen und fit. So wie schon lange nicht mehr, denn die letzten Wochen waren die reinste Tortur.

Mel goss sich gerade einen frischen Kaffee in eine Tasse, als das Telefon klingelte.

Stumpf ließ sie ihr Kinn auf die Brust sinken, ihre Haare fielen nach vorne, woraufhin ein paar Strähnen im heißen Kaffee landeten.

„Na toll ...“, sagte sie, als sie ihren Kaffee von ihren Haaren befreite. „Es wäre ja auch zu schön gewesen.“ Sie ging ein paar Schritte hinüber zum Küchentisch, auf dem ihr Smartphone lag.

Connor ruft an stand darauf. *Wer sollte es auch sonst sein*, dachte sie, als sie das Smartphone in die Hand nahm und den Hörer zur Seite wischte.

„Kannst du mich nicht mal einen Tag in Ruhe lassen?“, maulte Mel ernst ins Telefon.

„Mach den Fernseher an“, befahl Connor, ohne eine Reaktion auf Mels Stimmung zu zeigen.

„Warum?“, wollte sie wissen.

„Mach es einfach.“

Mel verdrehte die Augen und griff zur Fernbedienung, die ebenfalls auf dem Küchentisch lag. Sie schaltete den kleinen Fernseher an, der in ihrer Küche stand.

CNN war der erste Sender, der angezeigt wurde..

„... der Hausmeister. Er war schockiert von dem, was er sah und benötigte selbst medizinische Hilfe. Bisher ist unklar, wer die Person ist. Unseren Quellen nach handelt es sich aber um eine junge Frau, vielleicht Mitte zwanzig. Ob es um ein Tötungsdelikt geht oder ob die junge Frau sich selbst das Leben nahm, ist bisher nicht eindeutig. Die Polizei steht uns derzeit nicht für ein Statement zur Verfügung. Sollten wir mehr erfahren, werden Sie es als Erste erfahren“, sagte eine Frau mittleren Alters in die Kamera. Das Bild veränderte sich leicht und die Reporterin verschwand. Zu sehen war nun ein Gebäudekomplex, bei dem Mel nicht genau einschätzen konnte, wo er sich befand. Im Hintergrund waren Stimmen zu hören – Officer die versuchten, eine Traube Menschen hinter den Absperrbändern zu halten. Wenig später wurde eine Trage, die mit einem weißen Tuch abgedeckt war, aus dem Gebäude geschoben und verschwand in einem Transporter mit der Aufschrift *Gerichtsmedizin*.

„Warum schaue ich mir das an?“, wunderte sich Mel, obwohl sie eigentlich wusste, warum sie es tat.

„Ich bin davon überzeugt, dass es sich bei der Toten um Beth handelt“, erklärte Connor.

Mel stockte.

„Mel?“

„Ja – wie kommst du darauf?“

„In diesem Gebäudekomplex befindet sich ihre Wohnung. Du weißt doch, dass sie sich verschanzt hat, nachdem wir sie gefunden haben. Sie hat ihre Wohnung kaum noch verlassen. Die Einzige, die einen gewissen Zugang zu ihr hatte, ist – war – ihre Therapeutin. Sie hat ihr Haus aufgegeben, um in einer vollkommenen Anonymität zu existieren. Kaum einer wusste, wohin sie gegangen ist. Sie hat nur wenigen, zu wenigen, ihre neue Adresse gegeben. Wir haben sie nur, weil wir sie befragen mussten“, erklärte Connor seinen Verdacht.

„Hm ...“

„Ich habe sie nicht erreicht, Mel. Und auch ihren gestrigen Termin bei Dr.

Staffort hat sie ausfallen lassen, ohne sich zu melden, und das sieht ihr, betonte Dr. Staffort, gar nicht ähnlich. Ich finde, wir sollten dem nachgehen.“

„Dieser Fall ist nicht in unserer Zuständigkeit“, meinte Mel.

„Noch nicht. Du weißt doch, wie das Spiel läuft. Die örtliche Polizei ermittelt, wir kommen dazu, werden angefeindet und gehasst, und am Ende bekommen wir entweder den Fall komplett, weil sich eine Zuständigkeit herausstellt, oder wir bekommen zumindest die Erlaubnis, einmal reinzuschauen.“

„Und wo müssen wir hin?“, fragte Mel. Sie musste sich zusammenreißen, nicht zu sehr zu zeigen, wie genervt sie war.

„Boston“, antwortete Connor.

„Natürlich“, erwiderte Mel.

„Wann kannst du hier sein?“

„Darf ich meinen Kaffee austrinken?“

„Nein.“

„Zwanzig Minuten“, sagte Mel und legte auf. *Idiot*, dachte sie, als sie nach ihrer

Tasse griff und einen großen Schluck nahm.

Nur widerwillig stieg Mel in ihr Auto. Sie hatte keine Lust. Sie wollte einfach zu Hause bleiben und den Tag mit ungemachten Haaren und im Schlafanzug auf dem Sofa verbringen, sich sinnlose Fernsehsendungen anschauen und ihre Ruhe haben. Seit Monaten hatte sie keinen freien Tag und in letzter Zeit kämpfte sie beinahe täglich mit dem Gefühl der Abgeschlagenheit und der Liebe zu ihrem Beruf. Ihr ganzes Leben hatte sie darauf hingearbeitet, und während andere die Hochzeit, das erste Kind oder ein eigenes Haus als glücklichsten Moment in ihrem Leben betrachteten, war ihr Moment der, als sie einen Anruf bekam und das Angebot erhielt, ein Federal Agent zu werden. Nun machte sie diesen Job schon beinahe zwei Jahre, von denen sie keinen Tag bereute. Doch es gab auch jene, an denen sie einfach nur Ruhe wollte.

Keine Toten.

Kein Blut.